XXXVI. Discours : Betrachtung dess Jammervollen Lebens der Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschafft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-250575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

XXXVI. DISCOURS.

Totus homo ex nativitate morbus est; Dum educatur inutilis, & alienum vagitu implorat auxilium. Dum crescit protervus, pædagogo opus habet. Dum in vigore, est audax. Dum decrescit miserabilis ubi labores suos recolit & jactat.

Hyppocrates.

Der gantze Mensch ist von seiner Geburt an ein Sammelplatz aller Kranckheiten. Indeme er aufferzogen wird, ist er zu aller Arbeit unnütz, und flehet andere Hülff mit seinem Geschrey an. Indem er aufwachset, ist er frech, und hat einen Zuchtmeister vonnöthen. Indeme er in seiner besten Krafft und Gesundheit, ist er verwegen. Indeme er abnimmet, ist er elend, da er dann seine gehabte Arbeit wiederholet, und rühmet.

NIchts in der Welt ist dem Menschen nothwendiger und heylsamer als die

Betrachtung seiner selbst. Nichts scheinet auch dem Menschen natürlicher zu seyn/ als eben diese Betrachtung / weilen er billich zuerst sich selbsten einschauen solte/ ehe er was anders zu untersuchen sich vornemmen wurde. Dennoch glaube ich / man finde Menschen / die in der Menschlichen Gesellschafft viel Geschwatzes und Wesens machen / die niemahlen bey sich selbst still gehalten/ und alles in der Welt/ sich aber niemahlen erkennen gelernet. Welche wegen angebohrnen Hochmuth glauben / es seye ein herrliches Wesen um den Menschen/ weilen sie ihre eigene Schwachheiten und Gebrechen niemahlen eingesehen/ und diesen zu Diensten wollen wir gegenwärtigen Discours gewidmet haben.

Keine weisere That sagt Seneca wird von dem Menschen begangen / als daß so bald er gebohren wird / er zu weinen anfangt. Wann diß aus Betrachtung der zukünfftigen Beschwerlichkeiten geschehe / so könte man in der That sagen/ der Mensch seye sein Lebtag niemahl weiser/ als in der Geburt/ seine Elteren aber niemahlen unweiser und närrischer. Jener weinet/ diese aber/ denen dennoch die Widerwärtigkeiten des Menschlichen Lebens bekant seyn solten/ freuen sich/ daß sie eine so lächerliche und thorhaffte Creatur als der Mensch ist auf die Welt gebohren; Sie können sich belustigen/ wann

sie

sie sehen daß sie nun Elteren können geheissen werden / und betrachten nicht / daß ein neu gebohrner Mensch vielleicht die Ursach aller ihrer Widerwärtigkeiten seyn werde. Sie belustigen sich an dem was ihre Sorg/ Arbeit/ Traurigkeit und Jammer befürderen soll. Sie ergötzen sich über eine Sach/ von dero noch ungewiß / was aus ihro werden könne. Wann die unvernünfftige Thiere über ihre Jungen vernünfftige Betrachtungen machen könten / so hätten sie weit mehr Ursach sich über ihre Junge zu erfreuen/ weilen die Mutter wenig Tage mit ihren Jungen bekümmeret / da sie hernach sich selbsten durchbringen und erhalten können. Der Mensch aber der die edelste Creatur/ muß als ein ungezogenes Stuck so lange hin und her geschleppet werden / ehe er nur auf seinen Füssen bestehen kan. Es hatte auch ein Thier mehr Ursach sich über seine Junge zu erfreuen/ weil es gewüß seyn könte / es habe seines gleichen gebohren / der Mensch aber nicht. Wie offt siehet ein starcker Vatter sein krafftloses Kind in Zwergen Form an. Wie offt betrauret ein Wohlberedter / daß sein Kind stumm und redloß/ wie offt bekümmeret sich ein Vatter/ daß er nichts von seinen Tugenden und Wüssenschafften an dem Kind ersehen kan. Wann nun der Mensch so lange Zeit durch grosse Sorg seiner Mutter erzogen/ so ist er doch

noch kein Mensch. Das ist / es ist noch nicht ein tüchtiges Glied der Menschlichen Gesellschafft / es muß in dem Blust des Lebens / in welchem es die Lieblichkeit des Lebens / wann je in dem Leben eine Lieblichkeit zu suchen / kösten könte / mit Gewalt zu Erlernung allerhand Sachen angehalten werden. Seine Neigungen seynd gantz unterschiedenlich von den Begierden seiner Elteren. In ihme findet sich das Jugend-Feur / welches ihne bald zu dieser / bald zu jener Lust hin treibet / sie aber müssen dieses junge Geschöpff beständig durch einen angelegten Kapzaum zu der Gebühr halten. In während dieser Zeit ist er tausend Gefahren unterworffen / kein Tag ist / der nicht eine neue Beschwerlichkeit mit sich führe. In der Jugend ist er vielen Schwachheiten / welche die Jugend mit sich führet / unterworffen / kommt er zu den Jahren / so finden sich andere Kranckheiten bey ihme ein / von denen er sich nicht einen Tag ledig sprechen kan. Wann er glaubet am besten zu seyn / so flieget ihme ein Ungemach daher / welches ihme gantz unvermuthet ; Befindet er sich in mitten der Freuden / so kommt ein plötzlich Leyd / welches ihne aus dem höchsten Gipffel des Vergnügens in Jammer werffen kan. In keiner Freud hat er vollkommenes Vergnügen / in seinen Jugend-Jahren / da er die angenehmste Zeit seines Lebens

bens zubringet / ist er nicht vergnüget; Er wünschet in diesem oder jenem Stand zu seyn / in welchem er sein vollkommen Wohlseyn hoffet / so bald er diesen Stand erreichet / wünschet er schon einen andern / und betrachtet darbey nicht / daß sein Zustand und Freud von Tag zu Tag schlechter werde / biß daß er endlich in diesen eitelen Bemühungen in das Grab geworffen wird.

Wann wir ferners den Menschen betrachten / so finden wir / daß wann seine beste Lebens-Zeit zu End / und er vernünfftige Betrachtungen darüber machen will / die wenigste Zeit daran gut zu heissen. Lebt er 90. Jahr / so kan er sagen / daß er mehr dann 20. Jahr geschlaffen / andere Zeit da er kranck / oder zu vernünfftigen Verrichtungen untüchtig war machen auch ein Stuck von seinem Leben aus / daß wann er ein wenig zuruck gedencket / so hat er von den vielen Jahren wenig mit Freud hingebracht / vielleicht kan er die Zeit die er geschlaffen / wohl für die angenehmste zehlen. Könte er das gantze Alter auf eine Wagschale legen / so wurden die Widerwertigkeiten die Glückseligkeit die er gehabt / weit überwegen. Ist er arm gewesen / so war er um seinen Unterhalt bekümmeret. War er reich / so hatte er noch mehrere Begierd ein grösser Gut zusammen zu legen. War er in Ehren-Stellen / so trachtete er noch höhere zu erhalten. War

er

er gelehrt/ so klagte er ab der Wenigkeit des Menschlichen Wüssens. War er jung/ so war er bekümmeret wie er sich gute und freudige Tage geben könne. War er in Mittel Alter so suchte er die Ehr / und in hohem grosses Gut/ dessen er nicht mehr vonnöthen hat. Betrachtet er sich in seinem besten Glück / so ist er mit tausend Sorgen beladen/ so/ daß wer ihne die Stadt auf und nieder gehen siehet / alsobald urtheilet / es müsse ihme etwas in dem Kopff stecken/ welches ihme das Gehirn von aller Freud geleret und erschöpffet. So bald er in mannliches Alter kommt / so findet er in allem dem / so ihme zuvor so beliebet ware/ gantz kein Wohlgefallen. Ist er in dem Stand den er gewünschet/ so ist er mit eitel Arbeit beladen / unter welcher er vast zu Boden sincken möchte.

Ich habe schon offt bey mir die Thorheit armer und geringer Menschen/ welche ihre gantze Lebens-Zeit in fremdem Gewalt und Diensten mit grosser Müh und Arbeit zubringen müssen/ belachet/ da sie vielmehr beweinet zu werden würdig ware? Solche glauben / ein Theil ihres Wohlseyns bestehe in dem Heyrath / da sie sich dadurch in beständigen Jammer stürtzen. So offt ich sehe/ daß dergleichen Leute am Tag ihrer Hochzeit sich mit allerhand Seiten - Spiel aufwarten lassen / so kommt mir der Gebrauch

brauch der Orientalischen Völckeren in den Sinn / welche ihre Kinder bey klingendem Spiel verbrennen lassen/ damit die Elteren das Geschrey der Kinderen nicht hörten/ sondern vielmehr durch die Lieblichkeit der Music vergessen möchten. Also scheinet es auch/ es haben diese sich allerhand wohlklingende Music Instrument gedinget / damit sie die Einbildung ihres zukünfftigen Jammers auf diese Weiß aus dem Sinn verbannen möchten. In keinem Tag das Lebens werden grössere Thorheiten begangen als an diesem. Weilen der gewiß zukünfftige Jammer und Widerwärtigkeiten vernünfftige Betrachtungen erwecken solten; Allein so thorhafft ist der Mensch/ daß er sich und sein Glück nicht kan erkennen lernen/ wann ihme gleich so manch Jahrhundert Zeit gegeben wurde / so fiele er stets wieder in die erste Thorheit. Grossen und Vermögenden kan ich es endlich wohl pardoniren/wann sie auf Vertrauen ihres Guts und Vermögens sich an einem solchen Tag sehen lassen. An gemeinen aber/ denen weder die natürliche Gestalt und das Glück allzu gönstig gewesen / kan ich lange und kostbahre Zurüstungen durch den Tantzmeister/ köstliche Kleidung/ die weder ihrem Stand noch Seckel nicht anständig / gantz nicht vertragen; Ich siehe auch nicht/ daß sie was anders darvon tragen/ als daß die gantze Stadt ein gemein Gelächter darüber

füh

führet/ und an statt Mitleyden zu tragen/ mit den Händen klatschet.

Betrachte ich endlich einen Menschen/ der seine Zeit in Freud und Wohlseyn zugebracht/ so finde ich in anruckendem Alter ein erbärmliches Corpus, welches sich selbsten nicht mehr zu regen tüchtig ist. Mache ich eine Vergleichung zwüschen dem Flor eines solchen Manns/ und seinem Alter/ zwischen der Zeit/ da die gantze Nacht ihme zu dem Tantz zu kurtz ware/ und der Zeit/ da er sich zweyer höltzernen Füssen bedienen muß/ so beduncket mich/ es solte das Elend des Alters alle Jugend-Freud verstören können. Betrachte ich ihne endlich in dem Sarg/ da er ein Abscheu aller Menschen/ so gebe ich dem Hyppocrate Beyfall/ und sage/ der Mensch seye ein der ärmsten Creaturen unter dem Himmel.

Misantrope.